

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 19 (1936)
Heft: 23-24

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist, in ihrem Denken und Fühlen über den Geldsackstandpunkt hinauszukommen und sich selbständige Gedanken über Werden und Vergehen, Welt und Leben zu machen, weil sie einfach einsehen, dass mit dem Angelernten, Ueberlieferten etwas einfach nicht ganz stimmt, gerade deshalb ist es *unsere moralische und menschliche Pflicht*, diesen denkenden Menschen etwas in die Hand zu geben, das ihnen einigermaßen ein Führer für das Ordnen der eigenen Gedanken sein kann. Gewiss, ein festes unerschütterliches Dogma wie die Kirche können wir nicht geben. So bequem hat es derjenige nicht, der mit sich selbst für seine eigene Ueberzeugung kämpft. Wir wissen aber auch, dass es nicht genügt über die Kirchen herzufallen. Viel wichtiger ist der aufbauende Gedanke, und die Grundlage hiezu bildet die sachliche Aufklärung, deren Hilfsmittel uns nicht nur die Wissenschaft, sondern auch das Leben selbst liefert. Allen Suchenden, die an ihrem anezogenen religiösen Glauben irre geworden sind, die die Jenseitsdogmen und das tatsächliche irdische Leben einfach nicht miteinander in Einklang bringen können, ein Leitstern zu sein, das war von jeher die Hauptaufgabe unseres «Freidenker». Dieses Suchen nach Erkenntnis in Fragen der Weltanschauung, dieses Forschen nach dem Warum?, nach den Zusammenhängen zwischen geistigen und körperlichen Kräften wird andauern, solange es denkende Menschen gibt, die es mit ihrem Menschentum ernst nehmen. *Wer bietet diesen Mitmenschen, die nicht mehr glauben können, etwas, wenn wir es nicht tun?* Gesinnungsfreund, könntest Du auf den «Freidenker» verzichten? Nein! Dann aber musst Du mithelfen, dass Du alle Monate zweimal Deine Zeitung erhältst. Du musst es aus einem gesunden Egoismus heraus und Du musst es erst recht, wenn Du, was wir von Dir erwarten, nicht nur an Dich allein denkst, sondern auch an alle diejenigen, die mit Dir nach einem irdischen Lichte der Erkenntnis suchen und an der Festigung der eigenen Ueberzeugung arbeiten.

Kein Wenn und Aber entbindet Dich dieser Verpflichtung. Auch wenn Du im «Freidenker» hie und da etwas lesen musst, das mit Deiner politischen Ueberzeugung nicht übereinstimmt, so bedenke, dass es nicht die Aufgabe einer geistig freien Zeitung ist, in politischen Dogmen zu machen, sondern eben gerade über diese hinweg das Wahre und Gute zu suchen und dass es dazu auch lehrreich ist, eine Anschauung und ihre Gründe kennen zu lernen, die nicht die Deinen sind. Wenn wir für unsere Weltanschauung, unsere selbst erworbene Ueberzeugung, zum mindesten dieselbe Achtung beanspruchen, die der übernommenen und angelernten Weltanschauung entgegengebracht wird, dann musst Du auch die freie Meinungsäußerung eines Menschen respektieren, der auf einem andern Wege zum gleichen Ziel gelangt ist.

Das sind Gedanken, die sich mir als Besucher der Ausstellung der Freidenkerpresse aufgedrängt haben. Andere Gesinnungsfreunde werden sich ähnliche oder andere Ueberlegungen gemacht haben. Eines steht fest, diese freigeistige Presseschau regt zum Denken an und jeder, der sie sich angesehen hat und die aufschlussreichen Ausführungen unseres Redaktors gehört hat, wird aus der Einsicht heraus, dass *das weitere Erscheinen unserer eigenen Zeitung und ihr Ausbau eine kulturelle Notwendigkeit* ist, das seine gerne dazu beitragen, um mit seinen geistigen und materiellen Kräften mitzuhelfen, dass dieses Lichtlein der Vernunft und Menschlichkeit nicht erlösche, sondern im Gegenteil heller leuchten kann. Je dunkler die Nacht, je heller soll dieser Stern des freien Denkens erstrahlen als Wegweiser zu einer bessern Menschheit, die durch die Annäherung von Denken und Sein glücklichere Menschen kennt, als die dunkle Gegenwart.

Daher ist die Durchführung dieser Ausstellung in allen Ortsgruppen der F. V. S., und ihr reger Besuch warm zu empfehlen.

R. J. S.

Der Gegner an der Arbeit.

Unerwünschte Literatur in Oesterreich.

In den österreichischen Volks- und Arbeiterbibliotheken ist eine gründliche «Säuberung» von sogenannter unerwünschter Literatur unter klerikalem Einfluss erfolgt. Zu den aus den Bibliotheken verbannten Werken gehören die Weltgeschichte von H. G. Wells, sämtliche Werke von Upton Sinclair, die Schriften von Sigmund Freud und von Graf Coudenhove-Kalergi.

Diese dem «Bund» entnommene Notiz spricht deutlich über den Gewissenszwang in Oesterreich, wie ihn nur die katholische Kirche einführen kann, da wo sie an der Macht ist.

Erinnern Sie sich noch wie ich seinerzeit den Grafen Coudenhove-Kalergi angriff, als er mit seinem Paneuropa in der Schweiz noch etwas zu sagen hatte und den Vorschlag machte, dem Vatikan als Grossmacht einen ständigen Ratssitz im Völkerbund zu geben? Das war damals der erste Schritt auf dem Wege zur Reaktion. Heute sind der Graf und noch mehr die gräfliche Frau Diktator (die muss ja für die Kleopatra-Rolle wie geschaffen sein!) in den demokratischen Staaten Europas mit ihrem Pan-Europa am Ende. Kräftige, tatenfrohe und demokratische Volksbewegungen wie die Europa-Union in der Schweiz, und die andern Landes-Sektionen der «Entente Européenne» haben die Bewegung verdrängt, die das Volk nur zum Zählen brauchte und zum Regieren eine spezielle Elite. Der Sitz der Paneuropa-Bewegung, der von jeher in Wien war, hat sich schnell und gründlich dem neuen kirchlich-faschistischen Regime angepasst. Herr Schuschnigg hat den Ehrenvorsitz bei Kongressen übernommen und nur zwei schweizerische Bundesräte haben es sich nicht nehmen lassen telegraphische Wünsche und Grüsse nach Wien zu senden, während ihnen die grosse schweizerische Europa-Union wohl zu fortschrittlich und demokratisch ist.

Was hats genützt? Heute sind Coudenhoves Schriften, die unbedingt viel Wertvolles enthalten, «unerwünschte Literatur» und nicht einmal die Freundschaft mit dem Bundeskanzler kann diese Bezeichnung aufheben. Soll deshalb Paneuropa in der Schweiz neu aktiviert werden? Soll damit etwa für den Herrn Musy ein neues politisches Podium geschaffen werden? — Weshalb H. G. Wells den Klerikalen verhasst ist, geht aus der an anderer Stelle dieses Blattes publizierten Notiz über die Feier seines 70. Geburtstages hervor. Für einen fortschrittlichen Geist ist nie Platz, da wo die Kirche regiert.

R. J. S.

Verschiedenes.

Ein Kämpfer für die Geistesfreiheit wird gefeiert.

Wells-Feier im Londoner Pen-Club. Der Londoner Pen-Club feierte den 70. Geburtstag H. G. Wells mit einem grossen Festbanket, an dem alle Grössen des geistigen Englands teilnahmen. Die Festrede hielt Shaw und Priestley und Laurence Housman. Der achtzigjährige Shaw zog zwischen Wells und dem verstorbenen Kipling Vergleiche, bei denen Kipling schlecht wegkam. Wells verteidigte den toten Kipling und schloss seine Rede mit einem leidenschaftlichen Aufruf an die Intellektuellen Englands, mit grossem und unbeirrbarem Mut für die geistige Freiheit einzutreten.

(«Der Bund».)

Einer von wenigen Aufrichtigen.

Der Nobelpreisträger Alexis Carrel, Professor der Biologie und Physiologie am New Yorker Rockefeller-Institut für medizinische Forschung, hat ein hochinteressantes Buch herausgegeben. «Der Mensch, das unbekannte Wesen». Er zeigt darin, wie die «Wissenschaft vom Unbelebten» ungeheure Fortschritte gemacht hat, während die von den lebenden Wesen noch in einem ganz anfänglichen Zustande ist. Das ausserordentliche Buch, das die biologische Natur des Menschen zum Ausgangspunkte seiner Darstellung nimmt, bedeutet eine Kulturkritik unserer fortschrittsbesessenen Zeit, wie sie schärfer nicht gedacht werden kann. Hier ein paar Sätze:

«Beinahe gänzlich vernachlässigt ist dagegen in der modernen Gesellschaft das Moralgefühl. Man kann geradezu sagen, dass wir seine Äusserungen unterdrückt haben. Alles ist förmlich gesättigt mit einem Geist der Verantwortungslosigkeit, und wer noch Gut und Böse unterscheidet, wer fleissig und vorsorglich ist, bleibt arm und gilt als armer Irrer.

Eine Frau, die mehrere Kinder hat und sich deren Erziehung widmet statt ihrem eigenen Ich, hält man für leicht gestört. Wenn sich ein Mann ein bisschen Geld für seine Frau und die Erziehung seiner Kinder zurücklegt, wird es ihm von unternehmenden Geldleuten gestohlen. Oder aber man nimmt es ihm amtlicherseits weg und verteilt es an Leute, die durch eigene Unvorsichtigkeit oder die Kurzsichtigkeit von Fabrikanten, Bankiers und Wirtschaftsführern in Not geraten sind.

Die Künstler, die Männer der Wissenschaft sind es, die dem Gemeinwesen Schönheit, Gesundheit und Reichtum schenken. Dabei leben und sterben sie in Armut, während Räuber in Frieden ein angenehmes Leben geniessen und Gangsters von Politikern geschützt und von Richtern respektiert und von den Kindern im Kino als Helden bewundert und in ihren Spielen zum Vorbild genommen werden.¹⁾ — (Zu dieser kleinen 1 macht der ausgezeichnete deutsche Uebersetzer für die Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin, W. E. Süskind, folgende pikante kleine Anmerkung: «Der Leser sei bei diesem und ähnlichen Beispielen daran erinnert, dass die Carrels Betrachtungen zu Grunde liegenden Tatbestände grossenteils dem amerikanischen Leben entnommen sind.»)

Ein Reicher kann sich alles gestatten: er darf seine Frau, wenn sie alt wird, fortschicken, darf seine Mutter der Not preisgeben, darf anvertraute Gelder für sich verwenden und wird doch die Hochachtung seiner Freunde nicht verlieren. Die Homosexualität blüht; die sexuelle Moral ist über Bord geworfen, und der Psychoanalytiker beaufsichtigt Männlein und Weiblein in ihren ehelichen Beziehungen.

Es gibt keinen Unterschied mehr zwischen Recht und Unrecht, Wahr und Unwahr. Verbrecher treiben in voller Freiheit ihr Wesen unter der übrigen Bevölkerung, und niemand hat an ihrer Gegenwart etwas auszusetzen. Die Geistlichen haben die Religion zu einer Verstandesangelegenheit gemacht und ihr die mystische Grundlage genommen; nun locken sie keinen Hund mehr hinterm Ofen hervor und predigen in ihren halbleeren Kirchen hilflos eine schwächliche Morallehre. Sie begnügen sich mit der Rolle von Gendarmen, die im Interesse der Reichen das Gerüst der herrschenden Gesellschaft stützen helfen, oder sie werden zu Politikern und schmeicheln den Bedürfnissen der Menge.

Gegen solche psychologischen Einbrüche ist der Mensch machtlos. Er unterliegt notwendigerweise dem Einfluss seiner Umgebung, und wenn man in Gesellschaft von Einbrechern und Narren lebt, wird man selber ein Verbrecher und ein Narr. Vereinzelt ist die einzige rettende Hoffnung. Aber wo sollen die Bewohner der modernen Stadt Einsamkeit finden ...»

Gebetskreuzzug.

Im «Vaterland» (1. Oktober 1936) lesen wir im Abschnitt «Kirchliches» — als ob nicht das ganze «Vaterland» kirchlich wäre — folgendes:

«Bischof Laurentius Matthias von Chur hat in einem besonderen Schreiben seine Diözesanen im Verein mit dem Hl. Vater aufgerufen zum gemeinsamen Gebet gegen die Gefahren des Bolschewismus oder Gottlosenstums. Die Greuel der Verwüstung an Kirchen und Klöstern in Spanien, die Schändungen von gottgeweihten Personen und Sachen fordern Sühne und Abbitte. Es sollen darum besondere Sühneandachten mit Anbetungsstunden oder Prozessionen gehalten werden. — Halten wir uns hiezulande nicht für gerechter als jene verfolgten Brüder, sondern kommen wir ihnen wie den Verfolgern zu Hilfe durch Sühnegebet. Beste Gelegenheit haben die Pilger von Mariastein immer wieder am ersten Mittwoch des Monats, also das nächste Mal am 7. Oktober, am Rosenkranzfest. Da wollen wir Maria und ihren göttlichen Sohn bitten um Abwendung des Bolschewismus und Bekehrung der Gottlosen.»

Wir bringen diese Mitteilung darum, weil sie treffend dartut, wie die katholischen Geistlichen die Gottlosenangst hochzuchten und dagegen zu einem Gebetskreuzzug auffordern. Man muss dem Volke «in Milde» was vormachen, denn die Absichten des politisierenden Katholizismus müssen untertaucht werden. Auf diese Art wird die Gottlosigkeit bekämpft. Man setzt die Gottlosigkeit einfach dem Bolschewismus gleich und hat so nicht nur die katholischen Politiker, sondern sogar den ehemaligen Freisinn auf seiner Seite. So wurde durch die ständige Wühlerei der schwarzen Internationalen das Schutzgesetz gegen kommunistische Umtriebe fällig. Was uns an diesem Verbot interessiert, ist das kniffig eingeflochtene Verbot der Einfuhr religionsfeindlicher Schriften. So hofft man, den Dissidenten — denn gottlos im biblischen Sinne können ja nur Christen sein — auf den Leib zu rücken. Nachdem man in Deutschland den Staatsfeind Nr. 1 proklamiert hat, ist zu verstehen, dass die Schweizer

Katholiken das nachmachen müssen. Obwohl der Schreibende nicht Kommunist ist, ist er der Ansicht, dass es immer noch einen grösseren Staatsfeind gibt, und das ist die private und kollektive Dummheit!

Pro Deo — für Gott.

Die 6. Session der internationalen Kommission «Pro Deo», die kürzlich in Genf stattgefunden hat, befasste sich vor allem mit der Lage der Gläubigen in Russland, Mexiko und im Gebiet der spanischen Volksfront, wo die Verfolgungen der Gläubigen weitergehen, und mit der internationalen Gottlosenbewegung. Dabei musste die Kommission feststellen, dass trotz der Ablehnung der Sowjetregierung die Verfolgung der Gläubigen weitergeht. Ungezählte Priester und Laien werden auch weiterhin in den Kerkern der G. P. U. und in den Zwangsarbeitslagern gemartert. Das Verlangen von Kirchen um Freigabe ihrer Priester und Pfarrer blieb ohne Antwort, und diese Seelsorger sterben unterdessen in den Gefängnissen.

In Mexiko bleibt die Lage, trotz einiger Anläufe zu einem liberalen Regime, äusserst ernst. Der Kampf zugunsten der Wiederherstellung der Glaubensfreiheit muss deshalb in diesem Lande verstärkt weitergeführt werden.

Die Kommission hörte sodann einen Bericht eines ihrer Mitglieder an, das persönlich Untersuchungen über die religionsfeindlichen Ausschreitungen in Spanien angestellt hat. Daraus ergibt sich, dass die Schändung und Zerstörung der Kirchen ein eigentlicher Bestandteil der Politik der spanischen Volksfrontregierung ist. Zahllose Geistliche und Gläubige sind dem roten Terror zum Opfer gefallen. Die Zerstörungen und Greuelthaten übertreffen alles, was man sich vorstellen kann.

Die Kommission erhebt Protest gegen die Tatsache, dass der Völkerbund duldet, dass die Regierungen von drei seiner Mitgliedstaaten die Vernichtung des Christentums betreiben. Sie ruft den christlichen Staatsmännern, die als Delegierte im Völkerbund mitwirken, in Erinnerung, dass sie als Christen die Pflicht haben, die christliche Zivilisation und die Freiheit in der Verkündung des Evangeliums zu verteidigen. In einer Zeit, da Tausende von Gläubigen ihr Leben für Christus hingeben, könnten sie nicht länger gleichgültig bleiben, sondern müssten handeln.

Die Kommission «Pro Deo», die aus Katholiken, Orthodoxen und Protestanten besteht, ruft alle Kirchen, alle christlichen Organisationen, die ganze Christenheit dazu auf, sich zu erheben und sich zu vereinigen, damit das Evangelium Christi respektiert werde und die Verfolgungen aufhören. («Vaterland», 1. Oktober 1936.)

Albrecht Dürer, der Ketzer und die drei gottlosen Maler.

Unter diesem Titel bringt Alfred Durus eine kleine Episode aus Dürers künstlerischem Schaffen in Erinnerung. (Vgl. «Internationale Literatur» 1936, Heft 6. Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR, Moskau). Es handelt sich um einen Denkmalsentwurf, der im dritten Buch von Dürers «Unterweisung der Messung» 1525, also zur Zeit des grossen Bauernkrieges, erschienen ist. Mit grimmigem Humor entwarf der Künstler als «Victoria» für die siegreichen Fürsten das Denkmal des «trauerten Bauern», auf dessen Spitze ein mit einem Schwert durchstossener Bauer thront. Dürer schreibt zu dem Entwurf höhnisch:

«Welcher ein Victoria aufrichten wollt, darum dass er die aufrührerischen Bauern überwunden hätt, der möcht sich eines solchen Gezeugs dazu gebrauchen ...»

Damit hat Dürer seiner Sympathie für die kämpfenden Bauern zum Ausdruck gebracht, also einen antilutherischen Standpunkt eingenommen. Denn Martin Luther hatte ja 1525 im Dienste der Fürsten jenen bekannten Bannfluch gegen die aufständischen Bauern geschleudert, in dem es hiess: «Man soll sie zerschmeissen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie einen toten Hund totschiessen.»

1524 wurde Dürers Formschneider Jeronimus Andrea in Nürnberg wegen Sympathisierens mit den revolutionären Bauern verhaftet. Gleichzeitig ging der Nürnberger Rat wegen «unschicklicher Reden vom Sakrament» und der Bildung neuer Sekten gegen die Maler Hans Greifenberger und Hans Platner vor. Ein anderer Nürnberger Maler, Paul Lautensack, musste sich wegen «Sakramentiererei» verantworten. Es gab auch einen richtigen Gotteslästerungsprozess gegen Dürers Freunde, den Schulmeister Denk und die drei gottlosen Maler, die Brüder Hans Sebald Beham, Barthel Beham und Georg Penz.

Der Prozess fand im Januar 1525 statt. Die Angeklagten — «prächtig trutzige Leute», wie Alfred Durus sie bezeichnet — schleuderten dem Pfaffen und Patriziergericht die «Verachtung aller Prediger und der weltlichen Obrigkeit» ins Gesicht. Ueber die Bibel sagten sie aus: «Wir können ihr nicht glauben». Bezüglich der Taufe äusserten sie sich ebenfalls despektierlich: «Wir halten nichts davon, es liegt im Wasser nichts». Und von Christus sagen

sie gar: «es ist mit ihm ebenso wie mit dem Herzog Ernst, der in den Berg gefahren sein solle». Am weitesten ging Penz in seinen religiösen Zweifeln: «Dass ein Gott sei, empfinde ich nur zum Teil. Ob ich aber wisse, was ich wahrhaft für Gott solle halten, das wisse ich nicht». Das Urteil lautete für alle Angeklagten auf Verbannung.

Alfred Durus zitiert einen vom 5. Dezember 1524 datierten, an seinen Freund Niklas Kratzer gerichteten Brief von Dürer, aus dem hervorgeht, dass sich dieser mit seinen ketzerischen Freunden solidarisiert und dessen gewärtig war, dass auch er vor ein Tribunal zitiert werde. In diesem Brief heisst es: «Des christlichen Glaubens halber müssen wir in Schmach und Fahr stehn, denn man schmäht uns, heisst uns Ketzer ... Von neuen Mährn ist zu dieser Zeit nit gut zu schreiben, aber es sind viel böser Anschlag vorhanden».

Darnach liegt der Schluss nahe, dass auch Dürer ein «Sakramentierer» war, d. h. ein Anhänger der Abendmahlslehre von Zwingli, deren Ideologie sich — ähnlich wie die Wiedertäuferbewegung — revolutionärer auswirkte als der Luther'sche Reformationsgedanke. Wie dem auch sei, die angeführten Fakten beweisen, dass auch Dürer ein richtiger «Ketzer» war und wir nehmen als Freidenker mit Befriedigung zur Kenntnis, dass Dürer «nicht jener dienstbeflissene Kettenhund Luthers war, als den ihn heute die in Geschichtsfälschungen geübten Kunstkribenten des deutschen Faschismus hinstellen möchten». Hartwig.

Missbrauch der Glaubens- und Gewissensfreiheit.

Das «Glerner Volksblatt, Näfels» vom 22. Oktober ist empört über den «Freidenker», was uns natürlich, ausserordentlich peinlich ist! Unter dem obigen Titel schreibt das «Glerner Volksblatt»:

Der «Freidenker», das Organ der gleichnamigen Bewegung, äussert sich zum Bettagsmandat der schweizerischen Bischöfe wie folgt:

«Wie immer und zum Ueberfluss erliessen die schweizerischen Bischöfe am eidgenössischen Bettag ein sogen. Bettagsmandat ... Es kostet zwar einen denkenden Menschen einige Ueberwindung, die kostbare Zeit, die man Gescheiterem und Besserem widmen könnte, zum Lesen dieses Ergusses zu opfern. Immerhin, wir haben es getan. Wir wollten uns einmal orientieren, was die hohen Kirchenbeamten der Schweizer Familie zu sagen haben in diesen misslichen Zeiten. Das Schreiben ist zwar an die Gläubigen gerichtet, so dass wir von vornherein annehmen mussten, es handle sich um Ungeniessbares. Was wir aber zu lesen bekamen, bleibt noch weit hinter den schon geringen Erwartungen zurück ... Das Bettagsmandat muss jeden denkenden Menschen beleidigen ...»

Diese herausfordernde Schreibweise ist ein Skandal!

Es steht dem Glerner Volksblatt natürlich frei, die Schreibweise einen Skandal zu nennen. Für unseren Teil halten wir es für einen Skandal, wenn die schweizerischen Bischöfe in der heutigen Zeit noch 25,000 Geburten reklamieren, die ihnen durch die Ehesünden verloren gehen. Das ist ein Skandal, Herr Redaktor.

Literatur.

INTERNATIONALE LITERATUR.

6. Jahrgang 1936, Heft 7. 160 Seiten, brosch. Sfr. 1.—. Moskau, Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter.

Das vorliegende Heft wird durch einen Beitrag von André Gide «Der 27. September» eingeleitet, entnommen dem Sammelwerk «Ein Tag in der ganzen Welt», das auf Anregung des kürzlich verstorbenen grossen russischen Dichters Maxim Gorki zustande kam. Erich Weinert gestaltete eine Szene «Die Wohlfahrtspflegerin» aus dem Alltagsleben der deutschen Antifaschisten. Fritz Brügel und Hugo Huppert veröffentlichten Gedichte («Die Reservarmee» und «Verse an eine Stadt») und Leo Rubinstein eine Studie über Hunger, Reife und Sterben Walt Whitmans. Es folgen Uebersetzungen aus dem Russischen (Anna Gunn «Gespräche mit Aljoscha»), aus dem Französischen (Louis Guilloux «Hinterland»), aus dem Ungarischen (Sandor Gergely «Anno 1514»), Erwähnenswert sind auch die Erzählungen von Paul Zech («Der Weg nach San Juan», eine argentinische Campgeschichte) und von Boris Galin («Der Experimentator»).

In der Rubrik «Theorie und Kritik» behandelt Alfred Kurella «Die Geburt des sozialistischen Humanismus»; Walter Haenisch würdigt das Wirken Georg Weerths; Hans Günther liefert «Kritische Betrachtungen zu Bernhard von Brentanos erstem Roman» und endlich wird ein Vortrag von Rudolf Fuchs über «Die tschechische und deutsche Dichtung in der Tschechoslowakei» zur Diskussion gestellt.

Freunde der bildenden Kunst finden eine Arbeit von Heinrich Vogeler über die künstlerischen Ausdrucksformen der Gotik. Den

Abschluss des Heftes bilden kritische Bemerkungen, Glossen und Mitteilungen. Das nächste Heft soll dem Andenken Maxim Gorkis gewidmet sein. H.

LANDESVERTEIDIGUNG OHNE PROFIT.

Von Otto Lehmann-Russbüdt (Verfasser der «Blutigen Rüstungs-Internationale»). Mit einem Geleitwort von Philip Noel-Baker, M. P. IVA, Internationale Verlags-Anstalt (International Publishing Co. London W.1) 1936. 93 Seiten kart. Sfr. 1.75.

Der Präsident des Deutschen Reichsgesundheitsamtes in Berlin, Prof. Dr. Reiter hat kürzlich eine Berechnung über den materiellen Wert des Menschenlebens angestellt und ist hiebei zu dem Ergebnis gelangt, dass der erbgesehnde deutsche Mann, der bis zum 65. Lebensjahr erwerbstätig ist, ein Stück Volksvermögen im Durchschnittswert von 29,400 Mark darstellt. Demgegenüber stellt Lehmann-Russbüdt fest, dass «zur Tötung jedes Soldaten im Weltkriege ein Geldaufwand von rund 100,000 Mark» nötig war, wobei «die Rüstungsindustrie jeweils die Hälfte, d. h. 50,000 Mark» verdient hat. Daraus allein erkennt man, welches Interesse die «blutige Rüstungs-Internationale» an der Entfesselung eines neuen frischen Kriege hat.

Das vorliegende Buch des verdienstvollen Verfassers geht von der Feststellung aus, dass dieses neue Weltmorden im Grunde schon begonnen hat, und dass es die Aufgabe der Stunde ist, es abzuwehren. Und er ist der Ansicht, dass die Macht der Kriegsgewalten nur gebrochen werden kann, wenn der politische Wille aller Steuerzahler — ohne Unterschied der politischen oder weltanschaulichen Einstellung — sich durchsetzt: dass die Herstellung der Werkzeuge für die Landesverteidigung schon im rein militärischen Interesse ohne Profit erfolgt.

Ob zu diesem Zwecke die Nationalisierung der Rüstungsindustrie — wie in Frankreich — ausreicht, das möchten wir bezweifeln. Hat doch gerade in Frankreich der neue Rüstungsskandal bewiesen, dass die sogenannte «staatliche Ueberwachung» nur zu Korruptionsercheinungen führt. Ausserdem ist die internationale Verflechtung der Rüstungsindustrien so weit vorgeschritten, dass eine Kontrolle im nationalen Rahmen kaum möglich ist. Die Schneider-Creusot, Krupp, Armstrong Vickers und Bethlehem Steel Corporation sind finanziell mit einander derart verfilzt, dass man nicht mehr entscheiden kann, wo die rein nationalen Interessen der jeweiligen Steuerzahler enden. Der Kampf gegen die blutige Rüstungs-Internationale kann nur in internationalem Masstabe geführt werden.

L. R. ist sich der Schwierigkeiten einer internationalen Organisation für den Frieden wohl bewusst, aber er meint, dass «das kein Grund zur Resignation sein darf». Wohl sind in Europa «von den 400 Millionen Steuerzahlern im wesentlichen nur etwa 20,000 Grossaktionäre der privaten Rüstungsindustrie am grossen Kriegsgeschäft unmittelbar materiell interessiert», doch «die Aktivität der 360,000,000 für den Frieden ist viel schwerer auszulösen als die der 20,000 für den Krieg». Lehmann-Russbüdt ist sich auch über die Bedeutung der von unterbewussten Triebkräften gespeisten Kriegsromantik klar, durch die insbesondere die Jugend für den «heldischen» Krieg gewonnen wird. Die Nationalisten aller Länder wissen diese Triebkräfte sehr geschickt in Kriegsbegeisterung umzumünzen.

L. R. erinnert daran, dass schon im Völkerbundpakt auf die «schlimmen Folgen» hingewiesen wird, die aus der «privaten Herstellung von Munition oder Kriegsgerät» entspringen; er erinnert daran, dass im Jahre 1913 anlässlich des Krupp-Prozesses die Forderung erhoben wurde, es möge «der nötige Kriegsbedarf jedes Landes nur mehr in staatlichen Fabriken hergestellt werden»; auch Wilson hatte schon während des Weltkrieges seine Forderung des Verbots der privaten Rüstungsindustrie erhoben. Es handelt sich demnach nicht etwa um eine ganz neue Sache, sondern L. R. macht sich nur zum Anwalt eines Gedankens, der nach seiner Meinung, konsequent zu Ende gedacht, zur Befriedung der Menschheit führen könnte.

Es bleiben somit nur jene Fatalisten, die das Revolutionsheil nur von einem neuen Kriege erwarten. Sie mögen jedoch bedenken, dass auch in diesem Falle dem subjektiven Faktor eine grosse Rolle zukommen wird. Schon aus diesem Grunde ist der Schrift von L. R. weiteste Verbreitung zu wünschen. Hartwig.

Ortsgruppen.

BIEL. — Donnerstag, den 17. Dezember, 20 Uhr im Volkshaus: **Vorleseabend.**

Wir erwarten, wie immer, den vollzähligen Aufmarsch unserer Gesinnungsfreunde.

Redaktionsschluss für Nr. 1/1937 des «Freidenker»: Montag, den 21. Dezember 1936.